

Bericht über die Studienfahrt des Historischen Vereines für Steiermark nach Marokko

26. September – 7. Oktober 2022

Die 69. Mehrtagesfahrt des Historischen Vereines für Steiermark unter der Verantwortung des Fahrtenreferenten Dr. Robert F. Hausmann führte 28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in das Königreich Marokko.

Auf Grund der langen Reisedauer, wie auch des Umstands, dass es sich um eine Rundreise handelte, welche weite Teile des nordwestafrikanischen Küstenstaats abdeckte, kann dieser Reisebericht nur ausgewählte Orte und Eindrücke des Verfassers wiedergeben. Für ein Bild des gesamten Reiseprogrammes sowie überblicksmäßige historische und kulturelle Einblicke darf auf das exzellente von Hausmann erstellte Begleitheft verwiesen werden.

Eine Besonderheit der Marokko-Reise war, dass ihre Geschichte wesentlich früher beginnt, als bei allen anderen Reisen: Die Fahrt hätte eigentlich bereits in der zweiten Märzhälfte 2020 stattfinden sollen. Auf Grund des Ausbruchs der Corona-Pandemie, wurde sie damals jedoch kurzfristig abgesagt und zweimal neu geplant bzw. ausgeschrieben. Erst im Herbst 2022 konnte sie durchgeführt werden – und auch hier kam es noch einmal zu einer kurzfristigen Verschiebung um zwei Tage, da die geplanten Flüge kurzerhand gestrichen wurden. Umso größer war schließlich die Freude, als die Gruppe nach einer unkomplizierten Anreise, ohne große Kontrollen in Marrakesch ankam und noch am selben Tag weiter an die Atlantikküste reiste. Auf dem Weg dorthin erläuterte unsere Reiseführer Hassan Maahoub erste Fakten über das Land und seine Lebensphilosophie. So etwa, dass die Marokkaner über die Europäer sagen: „Sie haben die Uhren, und wir haben die Zeit ...“ Ein Ausspruch, der auf die unterschiedliche Wahrnehmung der Zeit und vor allem des Werts der Pünktlichkeit verweisen sollte. Maahoub, der mit mitteleuropäischen Gepflogenheiten exzellent vertraut ist, wollte damit wohl bei seinen Gästen etwas vorbauen, für den Fall, dass nicht alles immer nach (Zeit-)Plan verlaufen sollte. Eine Vorsichtsmaßnahme, die sich jedoch als vollkommen unnötig erwies. Die Reise verlief, bis auf einige Anlaufschwierigkeiten, welche als Nachwehen der Pandemie zu sehen waren, wie immer nahezu perfekt.

Die erste Herberge der Gruppe war ein historischer Riad in Essaouria, ein traditionelles marokkanisches Haus, oder eher Palast, mit einem Innenhof bzw. inneren Garten, der auf die lokale Übernahme der Bauweise römischer Villen (Atriumhaus) zurückgeht. Es war dies sicher eine der schönsten Unterkünfte der Reise und vermittelte ein eigenes Flair. Bei einem Rundgang durch die Stadt und dem Besuch des Hafens konnte man sich ein Bild davon verschaffen, weshalb Essaouria als die Stadt des Holzhandwerks bekannt ist: Zahllose kleine Handwerksläden bieten Schnitzereien in verschiedener Größe und Kunstfertigkeit feil, die aus Arganholz, Eukalyptus und Lebensbäumen gefertigt werden. Neben dem traditionellen Handwerk und der Fischerei spielt auch der Tourismus mittlerweile eine gewichtige Rolle für den Ort, wie für ganz

Marokko. Ein Umstand, der die Folgen der Pandemie noch einmal wesentlich schwerwiegender machte, wie auf der Reise immer wieder berichtet wurde und teils auch wahrnehmbar war: Bei einigen wenigen Gelegenheiten waren Besichtigungen nicht möglich, da die Sehenswürdigkeiten noch geschlossen waren. In manchen Fällen war dies auch für unseren Reisebegleiter unerklärlich, denn die angegebenen gesundheitspolizeilichen Gründe waren in Marokko schon lange wegegefallen.

An manchen Orten hatte man das Ausbleiben der Touristen genutzt, um umfassende Renovierungen zu beginnen, die nun noch nicht abgeschlossen waren. An dieser pragmatischen und wohl auch als optimistisch zu sehenden Herangehensweise an die Krisensituation, lässt sich ein allgemeiner marokkanischer Anspruch ablesen: Das Königreich ist bestrebt sich zu modernisieren, dabei aber seine Identität und traditionellen Werte beizubehalten. Kein einfacher Spagat, jedoch einer, der bisher zu gelingen scheint: Hausmann und andere, die Marokko 2006 mit dem Historischen Verein bereist hatten, waren übereinstimmend der Meinung, dass es sich sehr verändert habe, und zwar durchgehend zum Besseren, sowohl was Infrastruktur als auch Organisation betrifft. Der nordwestatlantische Küstenstaat hat aber auch nach wie vor mit enormen Herausforderungen zu kämpfen: Von den 36,9 Millionen Staatsbürgern sind laut Maahoub knapp 30 % unter 15 Jahren, 50 % unter 35 und 66 % unter 30. Nur knapp zwischen 6 und 7 % sind über 65, die Lebenserwartung liegt bei etwas über 73 Jahren. Es gäbe nicht genug Arbeits- und vor allem Aufstiegsmöglichkeiten im Land, der Mindestlohn läge bei 350 Euro im Monat, wovon man nicht leben könne. In der Folge dieser Umstände leben 10 % der Marokkaner im Ausland, vor allem in Europa. Gerade die Jungen träumten von einem Leben, wie sie es aus den amerikanischen Serien kennen würden: Mit großen Autos, Partys etc. Um diese Ziele zu verwirklichen, bedienten sie sich teils illegaler Methoden, sprich würden kriminell oder versuchten ohne die nötigen Papiere auszuwandern. Marokko selbst habe sogar ein doppeltes Problem mit Migration: Während die Jungen und vor allem die gut Ausgebildeten zu großen Teilen das Land verlassen und nach Norden insbesondere nach Richtung Frankreich streben, kommen aus den Anrainerstaaten im Süden Menschen auf der Suche nach Arbeit. Deren Ausbildungsniveau läge allerdings häufig unter dem einheimischen. Für die Marokkaner erscheine dieser Weggang und auch die Anwerbung durch Europa teils wie „Kolonialismus unter anderen Vorzeichen“. Auf der anderen Seite ist man jedoch auch darauf angewiesen: Die Auslandsüberweisungen der Emigranten – im Jahr 2021 rund 9 Milliarden Euro – sind neben dem Export von Bodenschätzen und der Touristik eine der wichtigsten Devisenquellen für das Königreich. Mittlerweile machen sich in Marokko gesellschaftliche Veränderungen bemerkbar, wie man sie aus Europa kennt: Es werde weniger und später geheiratet, im Durchschnitt erst mit 29 Jahren. Die Geburtenrate sei auf 2,5 Kinder pro Frau gesunken. Die Emanzipation der Frauen und ihre Integration in die Wirtschaft durch eigene Erwerbsarbeit seien auch König Mohammed VI. ein wichtiges Anliegen, das er in seinen Ansprachen immer wieder betone.

Unsere Reisegruppe konnte sich bei einem Besuch einer Frauenkooperative ein eindruckliches Bild von diesen Bemühungen machen: In offensichtlich harter Arbeit stellen die Frauen aus den Früchten der Arganpflanze Öl und andere Produkte her. Dabei werden die Kerne mit

Steinen zerklopft und sortiert. Neben dieser Knochenarbeit haben die Damen aber ganz offensichtlich auch die Prinzipien der Marktwirtschaft verstanden und internalisiert, und sind damit äußerst erfolgreich: Die Ergebnisse der beschwerlichen und in ihrer Ausführung schon fast archaisch präsentierten Handarbeit werden sodann sehr gut erläutert und angepriesen. Der Besuch der Kooperative war insgesamt ein überraschender Höhepunkt der Reise: Denn nachdem eine der Arbeiterinnen die Reisegruppe mit etwas, das sich wohl am besten als traditioneller marokkanischer Jodler beschreiben lässt, begrüßte, intonierten einige Teilnehmerinnen unserer Reise spontan ein traditionelles österreichisches Lied mit ähnlichen Elementen. Nach einem ersten Erstaunen wurde diese „Replik“ von den Arbeiterinnen mit großer Begeisterung aufgenommen und es kam zu einer spontanen Tanzeinlage unter steirisch-marokkanischer Beteiligung.

Eine der größeren Stationen war Casablanca, die berühmte Küstenstadt, in der keine einzige Szene des gleichnamigen Films mit Humphrey Bogart gedreht wurde. Neben dem für eine solche Metropole unglaublich grauenvollen (angeblichen) Vier-Sterne-Hotel, wird den meisten Mitreisenden wohl vor allem die gewaltige Moschee König Hassan II. in Erinnerung bleiben: Mit einer Kapazität für 25.000 Personen im Inneren und etwa 85.000 auf dem gewaltigen Vorplatz, ist sie schon architektonisch bemerkenswert, zumal sich weite Teile des Daches innerhalb von fünf Minuten öffnen und auch wieder schließen lassen. Errichtet wurde sie in nur sechs Jahren, dafür wurde aber in drei Schichten rund um die Uhr gearbeitet. Es handelt sich um die drittgrößte Moschee der islamischen Welt und mit 210 Metern um das zweithöchste Minarett weltweit. Für den Besucher bekommt die Vorstellung von Religion als Gemeinschafts- und Massenerlebnis angesichts dieser monumentalen Architektur eine neue Bedeutung. Der gigantische Bau ist im Übrigen eine der wenigen Moscheen, die in Marokko frei besichtigt werden können – ansonsten ist der Zutritt Nicht-Muslimen grundsätzlich untersagt.

Der Grund für diese Regel, die wesentlich strenger ist als die Handhabung, die wir in der Theokratie des Iran erlebten, in welcher Moscheen jederzeit auch für westliche Besucher offenstanden, ist überraschenderweise säkularer Natur. Er erklärt sich aus der Geschichte des Landes, wie uns Maahoub erläuterte: Als das französische Kolonialreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts daran ging, seine Herrschaft in großen Teilen Marokkos zu festigen, regte sich in der Bevölkerung Unmut und Widerstand. Dies wurde teils bei Versammlungen nach dem Freitagsgebet kundgetan und bei dieser Gelegenheit wurden Reden gehalten oder debattiert. Ungeschickte Administratoren ließen daraufhin diese Versammlungen auflösen bzw. Verhaftungen durchführen. Dies führte gerade ob des Umstands, dass hier christliche Beamte in die Moscheen eindrangten, zu noch mehr Unmut. Hubert Lyautey, erster französischer Generalresident, der mit Geschichte und Kultur des Landes nicht nur vertraut war, sondern diese respektierte, verbot kurzerhand Nicht-Muslimen das Betreten der Moscheen. Die Maßnahme zeigte Wirkung und wurde mit der Zeit eine marokkanische Eigenart und Tradition.

Zugangsbeschränkungen gibt es auch bei anderen Sehenswürdigkeiten, doch hatte unsere Gruppe in der Hauptstadt Rabat Glück: Der Bus durfte in das vollständig ummauerte und gut gesicherte Areal des Königspalastes einfahren. Maahoub erläuterte, dass der Einlass in diese

„Stadt in der Stadt“ grundsätzlich kein Problem sei – aber ab und an zufällig verwehrt werde. Dies solle zur Sicherheit beitragen. Von der Königsmoschee aus, in der der Monarch regelmäßig betet, gelangt man über einen großen Platz zum inneren Tor des Palastes. Aus einem gewissen Respektanstand konnten gezählt 17 Wächter betrachtet werden, die offensichtlich von allen Teilen der uniformierten Sicherheitskräfte des Landes, von der Armee über die Luftwaffe bis hin zur Küstenwache und der königlichen Gendarmerie gestellt werden. Neben Repräsentanz hat die Präsenz dieser Wächter verschiedener Provinzen einen für mitteleuropäische Verhältnisse „ernsten Grund“: Nachdem das Militär in der Vergangenheit zwei Putschversuche unternommen hatte, bewachen sich die Bewacher nun auch gegenseitig. An sich gebe es laut unserem Reisebegleiter in Marokko aber drei Dinge, die von niemandem wirklich in Frage gestellt würden: nämlich der Glaube, die Monarchie und die West-Sahara. Der Herrscher und die Monarchie seien sehr beliebt.

Sicherheit wird in Marokko generell großgeschrieben. Insbesondere die Sicherheit der ausländischen Gäste, wie wir beim Besuch der Oudaïa bemerkten. Diese Kasbah – hier eine Festung in der Stadt – deren Kernelemente im 12. Jahrhundert errichtet wurden, ist unter anderem für ein gewaltiges Tor (Bab el Oudaïa) und dessen Verzierung bekannt. Als einige Mitglieder unserer Reisegruppe am Zugang zur Festungsanlage kurz zurückblieben um Postkarten und Briefmarken zu erwerben, wurden sie beim Versuch sich einzeln wieder auf den Weg zur Gruppe zu machen, angesprochen: Eine junge Dame, modern gekleidet mit Jeans, Bluse und Baseballcap stellte sich als Polizistin vor und ersuchte die Kleingruppe zusammen zu warten, da sie uns dann alle gemeinsam zurück zur Hauptgruppe begleiten würde. Sie und ein weiterer junger Mann wichen uns in der Tat in der Folge den gesamten Festungsbesuch über nicht mehr von der Seite und bildeten zumeist das Schlusslicht. Ihre Präsenz war an sich unauffällig und vollkommen unaufdringlich. Insgesamt wurde unser Reisebegleiter bei fast jeder Station von meist uniformierten Polizisten kurz angesprochen. Die Beamten notierten nach einem kurzen Wortwechsel etwas und verabschiedeten sich sofort wieder. Die Ankunft und Abfahrt des Buses – so die Wahrnehmung – wurde genau notiert und weitergegeben. Es ist jedoch festzuhalten, dass es dem Eindruck nach der Staatsmacht des Königreichs nicht darum ging, seine Besucher zu überwachen und „subversive“ Einflüsse auf die eigene Bevölkerung zu verhindern, sondern vielmehr die ausländischen Gäste vor Schaden zu bewahren. Der Tourismus ist mittlerweile für Marokko so wichtig – immerhin arbeiten über eine halbe Million Menschen direkt in diesem Sektor –, dass ein entsprechender Vorfall, der zu Ausbleiben der zahlenden Kunden führen könnte, gravierende Folgen haben würde. Während der Coronapandemie verlor laut Maahood in diesem Sektor, wie auch in anderen Wirtschaftszweigen, so mancher sein ganzes Hab und Gut. Und wenn auch gerade für den freiheitsorientierten (und gewohnten!) westlichen Besucher eine derartige „Begleitung“ befremdlich sein mag und sie auch aus fundamentalen Grundsätzen unserer Wertvorstellungen abzulehnen ist, muss doch festgehalten werden, dass man sie – wie auch die Begleitung durch die beiden jungen Polizisten in Oudaïa – kaum bemerkte und daher zumindest vom Berichtverfasser als nicht störend empfunden wurde. Oudaïa selbst erinnerte trotz seiner an sich orientalischen Gassen mit teils weiß gestri-

chenen Häusern etwas an Griechenland. Ein zum Meer hin orientierter Platz gewährte einen wunderbaren Ausblick über die Buchten der Atlantikküste.

Durch diese Positionierung direkt am Meer unterschied sich die Festung in der Hauptstadt deutlich von anderen Kasbahs, die wir auf unserer Reise besuchten: Vor allem in Südmarokko lebten in diesen Burgen (Feudal-)Familien bzw. größere soziale Verbände gemeinsam. Meist aus Lehmziegeln, die mit einfachen Mitteln „aus der Umgebung gewonnen wurden“ errichtet, stellen sie mehr oder minder in sich geschlossene Wohneinheiten für ganze Gemeinschaften sowie Wehranlagen da. Durch ihre schon durch das Baumaterial vermittelte Urigkeit, unterschieden sie sich – trotz gewisser Parallelen in der grundsätzlichen Anlage – von den Palastanlagen, die ebenfalls zahlreich besucht wurden. Prunkbauten wie der Bahia-Palast in Marrakech mit seinen zahlreichen (angeblich um die 160) Räumen vermitteln durchaus die Machtfülle und den Reichtum der Machthaber oder Machtausübenden – in diesem Fall des Großwesirs – der vergangenen Jahrhunderte. Da viele dieser historischen Bauten heute leider ohne Möblierung gezeigt werden, gleichen sie einander in der Wahrnehmung des fremden Besuchers doch sehr stark und vermengen sich teilweise schon bald in der Erinnerung.

Ganz anders verhielt es sich mit den Begegnungen mit der Tierwelt Marokkos: Neben einem traditionellen Viehmarkt in Rissani, auf dem Schafe, Esel und Kühe und ähnliches verkauft wurden, besuchten wir auch Berberaffen in ihrem „natürlichen Habitat“. Die possierlichen Tiere leben teils in Waldstücken im bergigen Teil des Landes nicht weit von der Straße entfernt und sind durchaus zutraulich. So zutraulich, dass sie in Wahrheit eine Fütterung schon voraussetzen. Grundsätzlich ein Gaudium für die Reisenden, doch können die Tierchen durchaus frech werden, wie ein Mitreisender erfuhr, der unverhohlen am Hosenbein gezogen wurde, als er nicht gleich so viel zum Essen herausgab, wie verlangt wurde. Ein weiterer Höhepunkt der Reise war ohne Zweifel der Besuch bei den Kamelen in der Wüste. Diese Tiere nehmen wenig überraschend eine wichtige Rolle in der marokkanisch-arabischen Kultur ein: Eine alte Legende besagt, dass Allah nach der Schöpfung des Menschen zwei Lehmklumpen übriggehabt habe. Aus einem schuf er die Dattelpalme, die ebenso wichtig für das Land ist, und aus dem anderen das Kamel. Im marokkanischen Fall genauer gesagt das Dromedar. Diese seien „unheimlich liebe Tiere, aber auch stolz“. Wenn sie sich schlecht behandelt fühlten, würden sie treten und sich den Umstand und den Übeltäter für immer merken. Sie gelten daher als sehr nachtragend. Diese nachgesagte Eigenschaft, aber auch die schon angeklungene besondere Verbindung zu Allah, zeigt sich auch in einer zweiten Anekdote. In Marokko, vor allem in den Süden sagt man: „Allah habe 100 wunderschöne Namen. Der Mensch aber kenne nur 99 davon. Den hundertsten aber kenne nur das Dromedar allein. Und daran solle man immer denken, wenn man vor einem steht.“ Trotz dieser Achtung hat das Dromedar im heutigen Marokko vor allem einen praktischen Nutzen: Nachdem der Karawanenhandel keine Rolle mehr spielt, würden sie als Haustiere gehalten. Wobei dieser Begriff hier inhaltlich mehr das meint, was in Mitteleuropa als Nutztiere bezeichnet wird: Denn die Dromedare sind nicht so sehr Gefährten, sondern werden für ihre Arbeitskraft, den aus ihrer Milch gewonnenen Käse, aber auch ihr Fleisch und Leder geschätzt. Wie es jedoch vor hunderten Jahren gewesen sein mag, auf diesen Wüstenschiffen durch die Sahara zu ziehen, davon konnte sich unsere

Gruppe bei einem Ritt durch die Sanddünen des Erg Chebbi ein eigenes Bild machen. Obwohl das Auf- und Niedergehen der Tiere für den unerfahrenen Reiter etwas unheimlich ist, ist das Reiten selbst durchaus angenehm und ein interessantes Erlebnis. Der Sonnenuntergang in der Wüste war zwar ob eines Sandsturmes nicht direkt zu erleben – doch war das dadurch herrschende Licht von einer ganz eigenen Qualität. In die Wüste hinein ging es – bei den Reisen des Fahrtenreferates fast schon traditionell – im Jeep. Wobei Hausmann durchaus verständlich beklagte, dass die Fahrer nicht so wie früher über die Dünen bretterten, sondern zwar durchaus mit einer gewissen Geschwindigkeit, aber eben sehr bedacht und vorsichtig fahren. Auch diese Veränderung ist eine Folge der touristischen Entwicklung: Nach einem fast tödlichen Unfall mit einem Gast seien die Behörden heute sehr streng, was riskante Fahrmanöver im Wüstensand betrifft. Verständlich, aber doch bedauerlich, denn so ist die Welt wieder etwas weniger abenteuerlich geworden.

Ein gewisses Abenteuer, aber vor allem voller Leben sind nach wie vor die Souks, derer auf unserer Reise mehrere besucht wurden. In schmalen Gassen wird hier nach wie vor alles, was man zum Leben braucht, dargeboten. Meist in großen Mengen und eng gedrängt. Schuhe, Kleider und vor allem Lebensmittel: Obst, Gemüse und die verschiedenartigsten Gewürze. Hier kann man deutlich erkennen, warum Marokko auch als das Land der Farben bekannt ist. Handwerklich geht es allerdings noch etwas anders zu als zu Hause: So wurden in einem Souk gerade Rindsköpfe zerhackt, vor der Fleischerei, auf dem Boden des engen Ganges.

Kurz vor der Heimreise besuchten wir noch etwas, für das der nordafrikanische Staat zumindest in Österreich bekannt ist, gerade weil es für das gebirgige und teils sehr karge und wüste Land ein scheinbarer Widerspruch ist: Große wunderschöne grüne Gartenanlagen. Der Anima-Garten, der unter dem Motto „Die Rückkehr ins Paradies“ steht, ist ein Projekt des österreichischen Multimediakünstlers André Heller, das er gemeinsam mit anderen, teils lokalen, Künstlern verwirklichte. Soweit bekannt, gibt es diese anderen Künstler und ihre Beiträge auch alle wirklich. In der Tat hat der ummauerte Garten mit seinen kleinen verschlungenen Wegen, zahlreichen Skulpturen in verschiedensten Stilen und kleinen versteckten Ruheoasen etwas Paradiesisches. Es ist ein Vergnügen umherzustreifen und in den verschiedenen Ecken etwas Abgeschiedenheit und „für sich sein“ zu erleben. Wobei bemerkenswert ist, dass trotz der Größe der Anlage, die Abstände zwischen den einzelnen Bereichen fast schon zu klein sind, um wirkliche Abgeschiedenheit „vortäuschen“ zu können. Doch man kann es sich vorstellen und sich vielleicht sogar eine Zeitlang selbst täuschen. Im Jardin Majorelle ist derartige überhaupt nicht realistisch vorstellbar. Dieser botanische Garten direkt in Marrakech wurde in den 1920er-Jahren von dem französischen Maler Jacques Majorelle geschaffen und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Yves Saint Laurent und Pierre Berge erworben. Die beiden retteten die Anlage, nachdem eigentlich geplant war, das 4,8 Hektar große Grundstück durch Immobilienfirmen „zu entwickeln“. Heute ist der Garten zwar immer noch wunderschön, aber eine derartige Touristenattraktion, dass man schon vor dem Betreten lange in Schlangen warten muss. Danach bewegen sich die Massen zwar gelockert aber doch dicht durch den Garten, wobei zahlreiche Aufpasser darauf achten, dass die Besucher auch ja nur in die vorgegebene Richtung gehen. Ein Entdecken oder gar eintauchen in die wunderbare Pflanzen-

vielfalt ist bei einem derartigen Auflauf selbstredend nicht möglich. Anders ist dies im Menara-Garten: Er wurde bereits im 12. Jahrhundert vom Herrschergeschlecht der Almohaden, einer Berber-Dynastie, angelegt und ist mit seinen 90 Hektar beeindruckend groß. Vor allem das große Wasserbecken an dessen Rand ein Pavillon mit einem pyramidenförmigen grünen Dach steht, hat einen ganz eigenen Flair. Nur zu gut kann man sich vorstellen, wie hier in vergangenen Tagen die Reichen (und Schönen?) vielleicht Feste feierten und entlang des Wassers lustwandelten.

Vieles gäbe es noch zu berichten: Von grünen, aber auch ausgetrockneten Oasen, langen Wüsten- und Hochgebirgsstraßen, fliegenden Händlern, enttäuschenden Bibliotheken, gemütlichen und weniger gemütlichen Essen und Picknicks, der wundervollen und verschlungenen Stadt Fès, der imposanten römischen Stadt Volubilis, dem lange Zeit „Ungläubigen“ nicht zugänglichen Wallfahrtsort Moulay Idriss, der Erklimmung des Ksars Aït Ben Haddou, von gewaltigen Schluchten, romantischen Altstädten und abendlicher Rekreation in Swimmingpools. Und natürlich vom berühmten Gauklerplatz in Marrakech bei Nacht, der so voll von Farben, Gesang, Gerüchen und anderen Eindrücken ist, dass der eine oder die andere sich vielleicht sogar in der Menge verliert und nur mit Mühe und nach einer guten Weile wieder aus ihr auftaucht.

Doch all dies wäre zu viel für einen einzelnen Bericht, und daher sei der geneigten Leserschaft ein Besuch im Königreich Marokko aufs Wärmste empfohlen. Dem Berichtersteller bleibt nur mehr sich wie immer bei Robert Hausmann für die exzellente Betreuung während der Reise und die gute Vorab-Organisation, sowie die diesmal notwendige Hartnäckigkeit zu bedanken. Dank gilt ebenso unserem Reisebegleiter vor Ort und wie immer dem Historischen Verein für Steiermark dafür, dass er es auch nach der Pandemie ermöglicht, dass entdeckungsfreudige Mitglieder auch ferne Länder bis hin zu den Säulen des Herkules und dem Rücken des mächtigen Atlas erkunden können.

MMag. Paul Schliefssteiner